

57 Halbgeschwister, von denen 103 Hilfsschüler, schwachbegabt oder sonst belastet waren, zeigen die überdurchschnittliche Kinderzahl der untersuchten Familien.

Eyferth (Jena-Sophienhöhe).

Kriminelle und soziale Prophylaxe.

Langfeldt, Gabriel: Ätiologische Faktoren in der Kriminologie. *Med. Rev.* 51, 481 bis 502 (1934) [Norwegisch].

Als Arzt des Kreisgefängnisses Bergen konnte sich Autor überzeugen, daß die ätiologischen Faktoren in der Kriminologie in erster Reihe in der Persönlichkeitsstruktur und deren Reaktion auf die Erziehung und soziale Anpassung zu suchen sind. Die großen Statistiken streifen nur das wirkliche Problem und sagen nichts darüber, warum gerade ein gegebenes Individuum zum Verbrecher wurde. Auch könnte das Problem der Kriminalität mit einer Beschreibung der verschiedenen Charaktertypen zugehörigen Erziehungsmethoden kaum gelöst werden. Andererseits kommen die aus der Tiefenpsychologie geschöpften Erfahrungen hierzu. Um deshalb in den Kern des Problems einzudringen, schien es Autor wichtig, sowohl die Bedeutung der Vererbung und des Milieus, als auch die Persönlichkeitsstruktur des Verbrechers und seine Reaktion auf die erbliche Belastung und das Milieu zu erforschen. Er stellte deshalb folgende Fragen auf: 1. Welche Motive werden vom Verbrecher selbst als die auslösenden angeführt? Können diese Motive als psychologisch annehmbar angenommen werden oder müssen die Motive anderwärts gesucht werden? 2. Welche Charaktereigenschaften sind für Verbrecher die herrschenden? 3. Können diese Eigenschaften die Folge von Vererbung sein oder können äußere Faktoren als Beitrag zu deren Entwicklung beschuldigt werden? 4. Welche Faktoren können in einem gegebenen Falle als mitwirkend zu dem verbrecherischen Charakter betrachtet werden? — Um diese Fragen zu beantworten, ließ sich Autor die Kindheit, die Erziehung, die Entwicklung, die Beschäftigung und das Schicksal des Betreffenden erzählen. Es sei hierbei unumgänglich, das Verbrechen als ein Schuldbewußtsein auf Grund des Freudischen Ödipuskomplexes zu betrachten. Die Schilderungen des Verbrechers müssen natürlich durch Berichte seitens der Polizei, der Eltern, der Schule und evtl. der Vormundschaftsbehörde kontrolliert werden. Vorläufig hat Autor sein Material in cyclothyme und schizothyme Typen eingeteilt und behält sich eine nähere Einteilung für eine spätere Arbeit vor. Er benützt die zuerst 1924 von van der Horst angewandte sog. Autodiagnose, indem er diese Methode modifiziert. Rorschachs Methode und die graphologische überließ er dem Magister H. Halvorsen. Autor untersuchte vorläufig 36 Verbrecher und fand, daß sie 12 verschiedene Motive ihrer Verbrechen angaben. 7 behaupteten, betrunken gewesen zu sein, 8 andere sagten, ihr Verbrechen geschah zufällig, ohne Motiv. 4 gaben an, in höchster Not gehandelt zu haben. All diese Motive kann Autor nicht als die richtigen annehmen, sondern die Betreffenden sind entweder Neurotiker mit der Tendenz, ihre Konflikte auf ihnen eigene Weise abzuwickeln, oder die Persönlichkeit ist reduziert, z. B. auf Grund von Imbezillität, oder das Milieu und die Erziehung haben dem Betreffenden eine gewisse Verbrechermoral beigebracht, oder sie sind genuine Verbrecher, denen es an sozialer Anpassungsfähigkeit fehlt. Die wichtigsten unter den zahlreichen, den Rahmen einer Rezension überschreitenden, vom Autor gefundenen Tatsachen sind folgende: Die meisten der Verbrecher stehen auf einer niedrigen Intelligenzstufe. Es finden sich unter ihnen alle möglichen Stufen von Unempfindlichkeit bis Überempfindlichkeit. Unter den 36 Untersuchten waren bei 14 gemischte Charaktereigenschaften, von den übrigen 22 waren bei 15 ein ausgeprägter schizothymischer Grundcharakter vorhanden, während 7 cyclothymisch waren. In 7 Fällen war in aufsteigender Linie Geisteskrankheit aufzuweisen. In 3 Fällen gab es Geisteskrankheit und Trunksucht in der Aszendenz. Zuletzt beschreibt Autor einige seiner Fälle. (v. d. Horst, vgl. diese Z. 6, 102.) *Révész* (Sibiu).

Brearley, H. C.: Einfluß von Temperatur und Jahreszeiten auf die Kriminalität. Arch. Kriminol. 95, 55—60 u. 155—160 (1934).

Quêtelet hat zuerst sein „thermisches Gesetz des Verbrechens“ aufgestellt, wonach Verbrechen gegen die Person in südlichen Gegenden vorherrschen, die gegen das Eigentum in nördlichen und dementsprechend das Verbrechen nahezu als etwas Schicksalhafter angesehen. Aschaffenburg fand in Deutschland 1882—1893 alle Verbrechen gegen die Person außer Kindsmord während des Sommers vermehrt. Die Häufigkeit des Kindsmordes im Februar und März ergab sich aus der Überhandnahme unehelicher Geburten in diesen Monaten. Bei dem Vorherrschen sexueller Motive bei Gewalttaten erscheint es ganz natürlich, daß jede Steigerung solcher Triebe während wärmerer Monate die Zahl der Morde vermehrt. Selbstmorde scheinen im Frühling und Sommer ebenfalls viel häufiger vorzukommen als im Herbst und Winter. Es entspricht auch der Wahrscheinlichkeit, daß geistige Störungen im Frühling und Sommer ebenfalls zunehmen. Statistische Angaben zeigen die Auswirkungen einer gesteigerten Erregbarkeit im Frühjahr und Sommer. Als Ursache gab Leffingwell neben vermehrter Wärme und stärkerem Licht Stoffwechselveränderungen und den Einfluß von Sonnenflecken an. Die Wirkung der Sonnenflecke auf Wetter und Fortpflanzungsvermögen bestimmter Tiere ist bekannt. Auch in New York stiegen die Delikte gegen die Person besonders im Juli an, während in den heißesten Tagen durch Schwächung der vitalen Kräfte eine Abnahme bestand. Die Delikte der Frauen zeigen im allgemeinen dieselben Tendenzen. Niedriger Barometerstand soll eine Zunahme von Schlägereien im Gefolge haben, ebenso nahendes Unwetter, dagegen starke Feuchtigkeit die Rauflust verringern. Das starke Ansteigen von Streitdelikten in Denver während trockener Zeiten wird auf die Einwirkung der „vor Trockenheit förmlich knisternden Luft von Colorado“ (gesteigertes Potential atmosphärische Elektrizität) erklärt. Heftige Winde vermehrten ebenfalls in Denver die Morde. Dazu spielen bei diesen Verhältnissen auch indirekte Wirkungen, z. B. der Aufenthalt ärmerer Klassen bei wärmerer Temperatur auf den Straßen, wodurch mehr Streitigkeiten der Polizei zur Kenntnis kommen, eine Rolle. Anderweitig wurde gerade im Dezember eine starke Zunahme der Morde beobachtet, offenbar bedingt durch das Elend und die Unordnung zahlreicher im Winter zugewanderter Holzfäller, die im Sommer ihre Arbeit in den Urwäldern fanden.

Weimann (Berlin-Charlottenburg).

Cochran, Herbert G., and Alexander Alan Steinbach: Fifty recidivists in the Norfolk juvenile court. (50 Rückfällige vor dem Jugendgericht in Norfolk.) Ment. Hyg. 18, 576—590 (1934).

Die Intelligenz ist nicht allein maßgebend für die Häufigkeit von Verbrechen bei Jugendlichen und Kindern. Sehr wichtig ist die Umgebung. Die Hälfte der Kinder lebte nicht bei den eigenen Eltern. Bei mehr als der Hälfte waren die Eltern minderwertig. 48 von 50 stammten aus schlechten sozialen Verhältnissen, 45 hatten in der Schule versagt. Trendtel (Altona).

Meijer, Daniel Hendrik: La magia al servizio della polizia e dei delinquenti nelle Indie Olandesi. (Die Zauberei im Dienst der Polizei und der Verbrecher in Holländisch-Indien.) Arch. d. Antrop. crimin. 54, 527—552 (1934).

Die Einzelheiten dieses interessanten Aufsatzes müssen im Original nachgelesen werden. Daß bei dem Aberglauben der eingeborenen Bevölkerung in Holländisch-Indien die eigenartigsten Talismane benutzt und getragen werden, die z. B. den Verbrecher gegen Entdeckung schützen sollen, ist begreiflich. Andererseits sind auch die verschiedenartigsten Gebräuche, Befragung von Wahrsagern u. a. üblich, um eine Tat zu entdecken. Auch wird auf eigenartige Weise vor jeder Tat berechnet, an welchem Tag und mit welchem voraussichtlichen Erfolg sie ausgeführt werden kann. Solche Berechnungstabellen sowie Abbildungen einer Anzahl von Amuletten sind der Arbeit beigelegt.

G. Strassmann (Breslau).

Novati, Giulio Calchi, e Cesare Cossali: Di una caratteristica alterazione delle dita delle mani nei mungitori. (Über charakteristische Veränderungen an den Fingern der Melker.) (Istit. di Pat. Med., Univ., Milano.) Radiol. med. 22, 27—38 (1935).

In zahlreichen Fällen, die ausschließlich Melker betrafen, sahen Verff. Veränderungen, die vor allem am Gelenk zwischen Mittel- und Endphalange vorhanden waren,

sowohl am Zeigefinger, wie am Mittelfinger beider Hände, selten am Ringfinger und am kleinen Finger, niemals am Daumen. Bei langsamer Entwicklung zeigen zunächst die Weichteile des 2. und 3. Fingers Schwellung und Verdickung, besonders an der ulnaren und dorsalen Seite der Fingergelenke. Weiterhin entwickeln sich röntgenologisch erkennbare Veränderungen am Phalangealknochen: Verschmälerung des Gelenkspaltes, Abflachung und Verbreiterung der Gelenkflächen, Subluxation, osteophytische Bildungen. Die Nagelphalange ist palmar- und radialwärts abgebogen. Aktive und passive Beweglichkeit der befallenen Fingerteile eingeschränkt oder aufgehoben. Die Haut war niemals beteiligt. In keinem der Fälle klagten die Erkrankten über Schmerzen oder mangelnde Kraft der Finger, so daß die Arbeit nicht unterbrochen zu werden brauchte. Nach Verff. sollen die fehlerhafte Haltung und die Zwangsstellung der Finger beim Melken verantwortlich zu machen sein.

C. Neuhaus (Münster i. W.).

Chorażak, Tadeusz: Berufskennzeichen in Form einer Keratosis follicularis bei einem Lithographen. (*Dermatol. Klin., Univ. Łwów.*) Dermat. Wschr. 1935 I, 255—257.

Follikuläre Berufskeratitis kann durch mechanische, chemische und thermische Reize hervorgerufen werden. Kasuistische Mitteilung eines einschlägigen Falles, wo bei lithographischen Arbeiten in der kurzen Zeit von 3 Monaten durch Petroleum- und Benzineinwirkung eine Keratosis an der Streckseite der Unterarme, Hände und Finger ausgelöst wurde, die diesen Stoffen ausgesetzt waren.

Schrader (Marburg a. d. Lahn).

Katori, Masatomo: Studien über das Haarwachstum. (*Physiol. Inst., Univ., Okayama.*) Okayama-Igakkai-Zasshi 46, 3053—3064 (1934) [Japanisch].

Verf. hat das Wachstum des Haares und den Einfluß des Rasierens auf das Haarwachstum untersucht. Die Messung wurde an einzelnen Haaren an der Wangengegend des Beobachteten alle 5 Tage vorgenommen. Man setzt eine kleine Glasplatte auf die Haut in der Weise, daß eine Seite der Platte genau auf der Austrittsstelle eines untersuchten Haares liegt; dann streckt man es mit der Nadel möglichst geradlinig aus und markiert die ganze Länge des Haares auf der Platte mit Tinte. Mit der Übung kann man die Länge des Haares mit der Methode sehr genau bestimmen. Das Haar wächst fast immer gleichmäßig bis zu einer bestimmten Länge, dann hört es auf. Es behält diese Länge, bis es abfällt. Das Haar, welches schon sein Wachstum eingestellt hat, wächst nicht weiter. Daraus kann man wohl schließen, daß äußere Einwirkungen, wie das Schneiden oder Rasieren usw., keinen Einfluß auf das Haarwachstum übt.

Autoreferat.

Feuchtwanger, Erich, und Klara Román-Goldzieher: Handschriftenuntersuchungen an Hirnverletzten. Veränderungen der Schrift durch umschriebene Hirnfunktionsstörungen. Schweiz. Arch. Neur. 34, 38—68 (1934).

Verff. suchten an einem Material von über 100 Kriegsverletzten die Frage zu prüfen, wie die Handschrift einer Persönlichkeit dadurch verändert wird, daß sie eine Verletzung von bestimmter Lokalisation im Gehirn und damit bestimmte körperlich-psychische Funktionsausfälle erlitten hat. Vergleichung der Schrift vor der Verletzung mit der Schrift nach der Verletzung unter Verwendung graphologischer Methoden, und zwar nach ihren beiden Erfahrungsrichtungen, der phänomenologisch-deskriptiven und der charakterologisch-hermeneutischen Richtung; Zweck: Funktionsanalyse.

1. Fälle von Stirnhirnverletzten: Bestätigung der neurologischen Befunde an den Schriften. Veränderungen der Schriftmerkmale, die man graphologisch auf das Gefühls- und Willensleben beziehen muß. Es zeigt sich in ihnen die „Charakterveränderung“ des Stirnhirnverletzten oder die im klinischen Befund aufweisbare Veränderung der Stimmungshaltung und der Affekterregbarkeit, also des „Temperamentes“, oder die isolierte Störung der Impulsgebung, der „letzten“ Auslösung und Willensspannung in der Schreibhandlung. Allen positiven Fällen gemeinsam ist die Schwierigkeit in der Überwindung von Anfangswiderständen; weiterhin besteht ein „Sich-hineinsteigern“ in die Schreibleistung, wie dies auch von anderen Leistungen (Merkversuch usw.) bekannt ist. Infolgedessen Mißlingen der Schlußbremsung. Hinausschießen der Leistungsspannung über das Ende (aber anders als bei Encephalitikerhandschriften!). Nachweis im Schriftbild und in der Graphodynkurve. Mehrfach Ausdruck der bei (Stirn-) Hirnverletzten öfter gesehenen reaktiven Steigerung des sozialen Milieus im

Schriftbild. — 2. Fälle von Verletzungen im Bereiche der mittleren und hinteren Schädelgrube. Hier betrifft die Veränderung der Schrift nicht wie bei den Stirnpolverletzten die graphischen Qualitäten des Gefühls- und Willenslebens. Die Schreibmerkmale des Charakters bleiben trotz schwerster Störungen im Schreibakt in den pathologischen Bildern erhalten. Die Veränderung liegt im „Materialien“ der Handschrift, das durch die sensomotorischen, die sprachlichen, die optischen Funktionen, nach der verschiedenen Lokalisation konstituiert wird. Aus der Veränderung der Schriften rechtsschreibender Linkshänder bei Schädigung der rechten Hemisphäre in der Zentralwindung und linksseitiger spastischer Lähmung läßt sich die große Bedeutung auch der anderen Hirnseite (also der doppelseitigen Innervation) für die Motorik der Schreibhand ersehen. Zeichen vorzeitiger Ermüdung bei Verletzungen der mittleren und hinteren Hirnteile im Gegensatz zu den Leistungssteigerungen der Stirnpolverletzungen. Ferner eigenartige motorische Haltungs- und Bewegungsbilder der schreibenden Hand, und zwar andere Formen als die akinetischen Schreibbewegungen der Stirnhirnfälle. — Untersuchungen an sog. Graphodynkurven, einfachen graphischen Bewegungsreihen, z. B. automatisch fortlaufenden Wellenlinien. Vergleichung von Hirnverletzten mit Normalen. — 1. Bei Stirnhirnverletzten: Unregelmäßigkeit in den Zügen, anfänglich langsam holpernd, meist mit sichtlich schwachem Druck, zum Teil verringerte Höhenausdehnung, im weiteren Verlauf Regelmäßigkeit, Raschheit, Flüssigkeit des Ablaufs, am Ende gesteigerte Wucht und Schnelligkeit; also enorme Intensitätssteigerung. — 2. Bei Verletzungen im Bereich der mittleren und hinteren Schädelgrube: Unregelmäßigkeit der Reihenentwicklung. Schlechterwerden der Leistung gegen Ende zu. Sehr erhebliches Abfallen der Intensitätshöhe, keinerlei Verbesserung der zeitlichen Ordnung. *Buhtz (Heidelberg).*

Mayer, R. M.: Zulässige und unzulässige Schreibhilfe. (*Inst. f. Gerichtl. Med., Univ. Königsberg i. Pr.*) Arch. Kriminol. 95, 203—208 (1934).

Anknüpfend an die experimentellen Untersuchungen von Buhtz über die Veränderung der Schrift durch Stützung und Führung der Hand [vgl. diese Z. 17, 460; 18, 379 (Orig.)] beschreibt Verf. einen außerordentlich lehrreichen Fall.

Ein Veteran in den 80er Jahren hatte im März 1925, als er schon entkräftet zu Bett lag, ein Nottestament errichtet und dieses Testament eigenhändig unterschrieben. November 1925 Schlaganfall; schwere Sprachstörung, rechtsseitige völlige Lähmung; allmählich wesentliche Besserung. Juli 1926 Errichtung eines neuen öffentlichen Testamentes vor einem Notar unter Zugrundelegung des § 2243 BGB., weil die mündliche Verständigung mit dem Erblasser damals immer noch erhebliche Schwierigkeiten bot. Das sog. Testamentsprotokoll wurde angeblich vom Erblasser eigenhändig zu Papier gebracht und unterschrieben. Hierbei Handführung durch die im Testament bedachte Person. Anfechtung durch leer ausgehende Verwandte. Nachweis der Handführung durch Schriftgutachten. Strafverfahren gegen Notar nach §§ 348, 349, 359 StGB. *Buhtz (Heidelberg).*

Ruml, W.: Unterschriftsmerkwürdigkeiten und Fälschungen? Arch. Kriminol. 95, 209—219 (1934).

Drei recht aufschlußreiche Fälle, in denen der Verdacht einer Pausfälschung besteht. Anwendung des sog. Deckungsverfahrens, wobei Diapositive „farbenverkehrt“, also mit weißen Schriftzügen verwendet werden, weil sich die weiß erscheinenden Schriftzüge aus dem nunmehr schwarz erscheinenden Schreibgrund intensiver herausheben.

Fall 1. Trotz sehr großer Ähnlichkeit eine Reihe von deutlichen Abweichungen beim Deckungsverfahren. Echtheit. — Fall 2. Abhängigkeit der Zeilenführung und Formgestaltung vom verfügbaren Schreibraum. Trotz starker Abweichungen Echtheit. — Fall 3. Völlige Deckungsgleichheit zweier Unterschriften, eine von beiden gefälscht. Pausfälschung. Auffindung der Vorlage! Methodik des Deckungsverfahrens. *Buhtz (Heidelberg).*

Kunstfehler.

Plucinski: Tod nach Salvarsan. Now. lek. 23, 732—734 (1934) [Polnisch].

Ein 43jähriger, robuster Mann, der schon dreimal wegen Lues in Behandlung stand, erkrankte schwer am 3. Tag nach Verabfolgung von 0,6 Novarsenobenzol unter Bewußtseinsverlust und Gelbsucht und starb 5 Stunden nach Aufnahme ins Spital. Hier stellte man Anurie, Hämoglobinurie, Ikterus und Bewußtlosigkeit fest. Die Obduktion ergab Vergrößerung der Leber, der Milz und der Nieren, deren Zeichnung an der Schnittfläche ganz wie verwaschen erschien. Das Leberparenchym war mit zahlreichen Ekchymosierungen versehen. Das ganze Krankheitsbild und der Sektionsbefund entsprach einer akuten Salvarsanvergiftung.

L. Wachholz (Kraków).

Seadding, J. G.: Acute iodism following lipiodol bronchography. (Akute Jodvergiftung nach Lipiodolbronchographie.) Brit. med. J. Nr 3859, 1147—1148 (1934).

Verf. führt aus der Literatur leichtere Vergiftungserscheinungen an, die bei der